



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Lebensbilder deutscher Jesuiten in auswärtigen Missionen

Platzweg, Carl

Paderborn, 1882

P. Anton Sepp von Reinegg, S. J.

urn:nbn:de:hbz:466:1-27556

P. Anton Sepp von Reinegg S. J.

aus

Kaltern *) bei Brixen.

(1655 † nach 1730. Missionär in Paraguay.)

Dieser in den Annalen der Glaubensverbreitung hochberühmte Missionär hat mit großer Selbstaufopferung eine sehr segensreiche Thätigkeit unter den Heiden entfaltet, ist aber auch in besonderer Weise von Gott geprüft worden. Er wurde 1655 zu Kaltern bei Brixen in Tirol von vornehmen Eltern geboren, trat 1674 in den Orden der Gesellschaft Jesu ein und schiffte sich 1691 als Missionär nach Südamerika ein. Ein kurzes Brieflein wird uns gleich im Geiste mitten in seine Abtötungen versetzen, in die Schule der Leiden führen, die er durchgemacht hat. Am 24. Juni 1692 schrieb er aus Tapehu in Paraguay an seinen leiblichen Bruder, den Herrn Gabriel Sepp von und zu Reinegg:

Hochedelgeborener Herr!

Thuerster Bruder!

Dem allerhöchsten Gott, seiner allerseligsten Mutter und den lieben Engeln sei ewiger Dank gesagt, daß wir endlich den 6. April 1691 glücklich zu Buenos-Ayres in Paraguay angelangt sind. Mit welcher Freude die Einwohner uns empfangen haben, ist aus dem Umstande leicht zu ermessen, daß man unsere Schiffe bereits in das dritte Jahr erwartet hatte. Die Reise hatte so viele Mühseligkeiten im Gefolge, daß, wenn uns Gott nicht

Anmerkung. Kaltern (Calbaro) im Etzthale in Tirol. Auch Geburtsort der Maria von Mörl.

besonders beschützt hätte, von den vierzig Missionären, die auf dem Schiffe waren, kaum zwanzig übrig geblieben sein würden. Der zweijährige Zwieback war ungesalzen und voll von Würmern. Jede Person erhielt täglich ein halbes Maß faulen, stinkenden Wassers. Im Fleische waren Maden. Nur der bitterste Hunger und Durst konnten mich zu solcher Nahrung zwingen. Mein Zimmer war sechs Schuhe lang und drei Schuhe breit. Ich mußte sehr oft auf Schiffsseilen schlafen und fast täglich mein Gewand vom Ungeziefer säubern. Mein Rock war abgenutzt. Ich sah in demselben mehr wie ein Bettler, denn wie ein Priester aus. Aber nachdem der liebe Gott mich ein wenig gezüchtigt hatte, erfüllte er mich mit himmlischen Tröstungen, so daß mir alle ausgestandenen Drangsale tausendfach belohnt wurden.“

Japeyu in Paraguay, den 24. Juni 1692.

Anton Sepp,

der Gesellschaft Jesu Missionarius.

P. Sepp nahm den Weg von Trient bis Genua, wo er den 9. Juli 1689 glücklich ankam, nachdem er zweimal den Straßenräubern, die nicht nur seinen Sachen sondern auch seinem Leben nachstellten, mit genauer Noth entronnen war. Von Genua fuhr das Schiff auf dem mitteländischen Meere in den Hafen von Cadiz ein. Eine Fahrt nach Südamerika war auf lange Zeit nicht zu erhoffen, deßhalb wurde auf Anordnung der Oberen in Sevilla für ihn ein einjähriger, nicht grade angenehmer Aufenthalt in Aussicht genommen, den er antrat und beendigte. Am 17. Januar nahm das Schiff in Cadiz vierundvierzig Missionäre auf, die es auf den Ozean hinaustrug. Spanier, Italiener, Deutsche waren friedlich vereinigt, um den höheren Zielen der Menschheit, der Verbreitung des wahren Glaubens ihre Kräfte zu leihen. Auf diesem Standpunkte verschwindet die Nationalität, oder ist höchstens etwas Nebensächliches. Da stehen wir Alle im Geiste am Fuße des Calvarienberges und schauen hinauf zum Kreuze Jesu Christi, der für alle Völker der Erde gestorben ist. Im heiligen Glauben und in der Liebe Jesu

Christi waren diese vierundvierzig Missionäre vereinigt, hatten ihr irdisches Vaterland verlassen, um das himmlische zu gewinnen, hatten Abschied genommen von ihren Verwandten und Freunden, um sie in einer andern Welt wiederzusehen und um sie dann nicht mehr durch einen Abschied zu betrüben, sondern ewig mit ihnen vereinigt zu sein und zu bleiben. An der Seite des P. Anton Sepp ging ein anderer Anton, sein Freund und treuester Reisegefährte, P. Anton Böhm S. J. aus Bayern. P. Sepp rühmt dessen großen apostolischen Eifer, dessen Geduld und Ausdauer. Am siebenten Tage erlebte man einen Sturm auf dem Meere. Schon um Mitternacht fing der Himmel an zu murren. Finstere Wolken umschleierten den Nordstern. Die Winde brausten entseßlich; das Meer schwoh an und kam immer höher; die Schiffe krachten, als wollten sie aus den Fugen gehen; die tosenden Wellen wurden zu Bergen, die dann zischend wieder niederstürzten, um sich in klaffende Tiefen zu verwandeln. Das Schiff wurde in die Höhe, dann wieder in die Tiefe geschleudert; es war wie ein Spielball der Winde; der Steuermann vermochte es nicht mehr zu halten. Der Kapitain war rathlos, die Matrosen erbleichten, die Passagiere jammerten, die Patres aber beteten zum Stern des Meeres, zu Maria, der Mutter der Barmherzigkeit. Und Maria half! Das Meer wurde ruhig, die Wogen glätteten sich — der Sturm war vorüber. Bald zeigten sich die Canarischen Inseln. Welche Gefühle bewegten die Herzen der Missionäre, als sie an einer der Canarischen Inseln mit Namen Palma vorüberfuhren! Denn hier wurde im Jahre 1570 Pater Ignatius von Azevedo, ein Portugiese, mit achtunddreißig andern Jesuiten und einem Candidaten der Gesellschaft von den Seeräubern, an deren Spitze der Calviner Jakob Soria stand, um des Glaubens willen ermordet. An demselben Tage hatte die hl. Theresia eine Vision; sie sah vierzig Märtyrer, mit Kronen geschmückt zum Himmel steigen. Die Missionäre flehten zu Gott um dieselbe Standhaftigkeit im Glauben und erweckten in sich die Begierde zum Marterthum. Am 16. Februar fingen die Missionäre eine neuntägige Andacht (Novene) zum hl. Franziskus Xaverius an, um durch seine Fürbitte glücklich an den Gestaden

der neuen Welt zu landen. Wie früher auf dem mitteländischen Meere, so stellte sich auch jetzt auf dem Ozean die leidige Seerkrankheit bei P. Sepp ein, die ihm nicht wenig Unannehmlichkeiten bereitete. Als er sich wieder etwas erholt hatte, besuchte er die Kranken des Schiffes, und brachte ihnen kleine Geschenke mit, die er in Cadix gekauft hatte. Darauf hielt er ihnen eine Ermahnungsrede über die christliche Geduld, die wohl sehr zeitgemäß war. Heutzutage durchheilen die Dampfschiffe die Meere, alle Einrichtungen sind verbessert, für manche Bequemlichkeiten ist bestens gesorgt, aber auf den Segelschiffen vor zweihundert Jahren fahrend, kam man gewöhnlich krank oder halb todt in Nord- oder Südamerika an, wenn man nicht den Leiden erlag. Was die Menschen damals ausstanden, wenn sie eine Seereise machten, davon hat man heutzutage keinen Begriff mehr.

Am 4. März, als am ersten Sonntage in der heiligen Fastenzeit, wurde eine achttägige Mission auf dem Schiffe eröffnet. Jeden Tag war eine Christenlehre und eine Predigt, woran alle Personen theilnahmen: Matrosen, Soldaten, Dienerschaft, Kaufleute, Offiziere und Steuermann. Der Eifer war groß, die Früchte der Mission auf dem Meere konnten in Wahrheit recht erfreuliche genannt werden. Unter der Dienerschaft des Steuermanns befand sich ein erkrankter junger Mohr, der zum Christenthum übergetreten und auf dem Schiffe getauft worden war. P. Sepp überreichte ihm ein Marienbild aus dem berühmten Gnadenorte Alt-Netting, dem „deutschen Loretto,“ der Kranke küßte es andächtig und betete zu Maria, und bald — war er wieder gesund! Diesen und noch drei andern jungen Männern gab P. Sepp Unterricht in der Musik. Er lehrte sie die Trompete blasen. Wie der musikalisch gebildete und alle Instrumente spielende Missionär diese seine Kunst unter den Heiden zur Ehre Gottes verwendete, und zwar in und außer dem Gotteshause, das werden wir später sehen. Schon auf dem Schiffe hat er Manchem durch sein Spiel eine unschuldige Freude bereitet. In einiger Entfernung von Buenos-Ayres, dem nächsten Ziele der Reise, legte Jeder bessere Kleider an. Die höheren Beamten und Offiziere erschienen bald in prächtiger Uniform, die Personen

weiblichen Geschlechtes in anständigem, aber reichem Schmucke, wie es die Spanier lieben. Nur die Missionäre hatten ziemlich abgetragene Kleider, so daß sich wohl mancher, der in Gala einherstolzte, geschämt haben würde, mit ihnen über die Straße zu gehen. Indessen die Ordensleute trösteten sich. Hatten sie ja auf die Herrlichkeiten dieser Welt verzichtet und hat ja Christus arm und nackt am Kreuze gehangen. „Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen mit weiblichen Kleidern angethan? Siehe, die da weibliche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. Matth. 11, 8. Dem Missionär ziemt, wie Johannes dem Täufer, auch in der äußeren Erscheinung, in der Kleidung die Armuth und überhaupt die Abtödtung, wie sie Christus von der Krippe bis zum Kreuze geübt hat. Endlich am 6. April 1691 liefen sie unter dem Jubel und dem Willkommengruß von Freunden und Bekannten und der ganzen Bürgerschaft in den Hafen von Buenos-Ayres in Südamerika ein. Buenos-Ayres, das heißt gute Lüfte, ward im Jahre 1535 vom Spanier Pedro Mendoza angelegt, der bei der Landung ausrief: Que buenos ayres son estos! Die Luft ist wirklich sehr rein und mild. Die Gärten sind von Agaven eingefast. Pfirsich-Haine und Oliven-Haine schmücken die Landseite. Ein immergrüner Rasen trennt die Stadt von dem großen, breiten La Platastrom. Die Indianer und Indianerinnen kamen mit ihren Kindern an der Hand den Ordenspriestern entgegen, die Mohren mit ihren Mohrinnen, groß und klein, jung und alt, Christen und Heiden. Man zeigte die größte Ehrerbietigkeit und Freundlichkeit gegen die Missionäre, grüßte sie und küßte ihnen die Hand. Die Diener Gottes aber fielen im Gefühle des Dankes gegen Gott auf die Kniee nieder und küßten den Boden und manche Thräne fiel auf die amerikanische Erde. „Denn nach langen Prüfungen des Berufes, nach dem Abschiede von den theuern Verwandten und vom Vaterlande, nach den Beschwerlichkeiten der Seereise, betraten wir jetzt das Land, wohin die göttliche Vorsehung uns gerufen, betraten den großen Weinberg, welchen wir mit unserm Schweiß, vielleicht mit unserm Blute befruchten durften. Hier sollten wir die ewige Seligkeit, wenn

auch nicht die Märterkrone erwerben, nachdem wir Europa verlassen. Hier sollten wir aus der neuen Welt in die andere, in die Ewigkeit übergehen." So dachte P. Sepp. Solche Gedanken und Erwägungen beschäftigten den Geist des großen Missionärs.

An der Spitze des zur Begrüßung herbeigeeilten Zuges war der Provinzial P. Gregor von Dresco mit vielen andern Ordensbrüdern des dortigen Collegs. Man zog graden Weges in die Jesuitenkirche unter dem feierlichen Geläute aller Glocken, um Gott dem Herrn und der Mutter Gottes Maria im feierlichen Te deum den gebührenden Dank abzustatten. Dann wurden die müden Reisenden auch mit Speise und Trank erquickt und ihnen die Mittheilung gemacht, daß alle vierundvierzig Missionäre einen ganzen Monat in Buenos-Ayres ausruhen sollten, um sich an Leib und Seele zu stärken und dann erst ihren Bestimmungsort zu vernehmen. Nachdem die Patres sich begrüßt und die wichtigsten Nachrichten zweier Welten ausgetauscht hatten, mußten beide, P. Sepp und P. Böhm, die schon als tüchtige Musiker bekannt waren, vor den amerikanischen Mitbrüdern eine kleine Probe ihrer Kunst ablegen. P. Sepp hatte in Augsburg eine große, und in Genua eine kleine „Diorba“ gekauft. Auf dieser wurde also gespielt, während P. Böhm die Flöte blies und sich dann auf der Geige und der „Triomba Marina“ versuchte. Dieses improvisirte Concert machte Allen eine große Freude und bewies zugleich die deutsche Gemüthlichkeit. Der glückliche Monat ging rasch vorüber. Einzelne jüngere Ankömmlinge mußten sich noch in die Studien versenken, während die alten, ergrauten Ordensmänner in die Indianer-Gemeinden an den Flüssen Paraná und Uruguay, d. h. nach Paraguay geschickt wurden. Schon waren dreihundert christliche Indianer mit Rähnen in Bereitschaft, um die Missionäre mit der größten Freundlichkeit und Ehrerbietigkeit zu begleiten und in ihre Stationen überzuführen. Es waren brave, fromme Christen, denen man sich wohl anvertrauen konnte. Merkwürdig war es und sehr bezeichnend, daß man vier Stunden von Buenos-Ayres die Rähne der Indianer bestieg. Die amerikanischen Patres nämlich wollten unter keiner Bedingung zugeben, daß die neubekehrten,

einfachen, frommen Indianer mit den Spaniern verkehrten. Sie fürchteten, daß die indianischen Christen von den europäischen angesteckt und verführt würden.

Es war eine herrliche Fahrt. Inseln mit der schönsten Flora zeigten sich den erstaunten Blicken. Lorbeeren, Palmen, Lemonh- und Citronen-Bäume, die schönsten und kostbarsten Pflanzen, Stauden und Gewächse prangten hier in üppiger Fülle. Es schien ein Paradies zu sein. Immer höher ging es den Silberstrom, oder La Plata hinauf, dann in den Uruguay. Mehrmals stiegen sie an's Land und sahen die Wilden. Auf einem Hügel errichteten die Patres Sepp und Böhm ein Kreuz, in der Hoffnung, daß dort einmal ein Kirchlein sich erheben würde. Schon im folgenden Jahre 1692 sammelte dort P. Böhm die bekehrten Wilden und nannte die Vereinigung: Gemeinde zum hl. Joachim. In der Gemeinde zum heiligen Kreuze, die man berührte, war ein ehrwürdiger Missionär, mit Namen P. Saravia, der ganz allein fünftausend Seelen pastorirte. Mit vielen seiner Gläubigen, welche den Reisenden Lebensmittel und Erfrischungen zutrug, kam er die Missionäre zu begrüßen. Denn auf Missionsstationen in der Heidentwelt hilft der Eine dem Andern mit besonderer Liebe. Die blühenden Christengemeinden unter den Wilden nannte man Reduktionen. Deren waren am Flusse Uruguay vierzehn, am Flusse Parana zwölf.

Ueber die Missionen in Paraguay ist viel geschrieben worden. Wir wollen nur zwei protestantische Urtheile vernehmen. „Von 1608 an begannen die Missionen der Jesuiten in Paraguay. Sie gründeten viele blühende Stationen und bildeten aus den Indianern geschickte Handwerker und Künstler, zugleich die treuesten Unterthanen und Soldaten und Christen, unter denen schwere Verbrechen fast gar nicht vorkamen. Mehr als zweihundertundachtzigtausend Indianer, in dreißig Reduktionen vertheilt, arbeiteten für eine gemeinschaftliche Kasse und wurden aus derselben erhalten. Jede Ortschaft hatte ihren Pfarrer und Vikar, ihren indischen Alkalden und Corregidor. (Bürgermeister und Richter.) Um sechs Uhr begann der Tag mit der Messe, dann wurde gearbeitet und nach dem Abendgebet folgte die Mahlzeit; je acht

Menschen erhielten von den Vätern eine Unze Paraguaythee und vier Pfund Rindfleisch. Der Sonntag blieb ganz dem Gottesdienst und dem Vergnügen. Die Jesuiten hatten Alles nur bei strenger Absperrung gegen die verderbte europäische Christenheit durchführen zu können geglaubt. Kein Spanier durfte das Land ohne die Erlaubniß der Jesuiten betreten. Dies hatte ihnen Philipp III. 1610 ausdrücklich bewilligt."

"Ein zwischen Spanien und Portugal abgeschlossener Tauschvertrag gab den Anlaß zu Konflikten. Die Ausführung widersprach den Interessen des Ordens, seine Indianer ergriffen gegen die spanisch-portugiesischen Truppen die Waffen. Im Jahre 1768 wurden die Jesuiten verwiesen und die Indianer sanken bald in die frühere Noth zurück. Das Land bildete fortan eine Provinz des Vicekönigreichs La Plata, bis im Jahre 1811 die Revolution gegen Spanien ausbrach." Prof. Dr. Daniel, Handbuch der Geographie I. S. 572.

"Es gehört wahrlich ein hoher Grad von Beharrlichkeit und Selbstaufopferung dazu, Nationen von starken, rohen Menschen, die uns als Usurpatoren hassen, die selbst unter sich in steter blutiger Fehde leben und sich oft mit dem Fleische ihrer Feinde nähren, die an ein vagabundes, oder völlig indolentes Leben gewohnt sind, die weder Religion haben, noch zu haben wünschen, und dabei äußerst schwer zu erlernende Sprachen reden, solche Menschen in ruhige Landbauer und nützliche Mitglieder der Societät umzubilden und ihnen einige Grade der Cultur beizubringen." von Zimmermann. l. c. Ein schöneres Zeugniß für die Jesuiten-Mission in Paraguay kann man von Protestanten gewiß nicht verlangen!

Als die Patres mit den Indianern weiter den Fluß Uruguay hinauffuhren, kam eines Morgens bei aufgehender Sonne eine ganze Schaar wilder, heidnischer Indianer an das Ufer herangezogen. Ein Dolmetscher fragte sie, was ihr Begehren sei. Sie erwiderten, daß sie in der friedlichen Absicht erschienen seien, den fremden Reisenden einige Pferde zu verkaufen, die sie mitgebracht hatten. Man landete und fragte nach dem Preise. Da verlangte denn der Eine für sein Pferd eine Nadel, der

Andere ein Messer, Dieser etwas Taback, Jener ein Stück Brod, wieder ein Anderer eine Fischangel. Wir erfüllten alle Wünsche und gaben mehr als man verlangte und erhielten dafür zwanzig schöne, große, gesunde Pferde. Wenn man die kleinen Sachen zusammenrechnet, so betrug der Werth einen Thaler. Also zwanzig Pferde für einen Thaler! Da möchte wohl mancher Pferdeliebhaber wünschen, einen ähnlichen guten Kauf zu thun. Pfeifend und frohlockend, daß sie so gut gehandelt hätten, und dankend für die Bezahlung der Pferde, zogen die Wilden wieder in ihre Wälder zurück! Ihre Hütten bestehen aus geflochtenen Binsenmatten, die nach der Seite hin, von wo der Wind bläst, aufgeschlagen werden. Die Hütte hat kein Dach. Ihr Haus- und Küchengeräth ist ein ausgehöhlter Kürbis, worin sie aus dem Flusse das Wasser holen. Als Bett dient eine Tiger- oder Ochsenhaut, die auf dem Boden ausgebreitet wird. Der Häuptling aber ruht in einem Fischerneze zwischen zwei Bäumen, hoch in der Höhe, damit er vor den Schlangen, Scorpionen, Kröten und Tigern, deren es hier unzählige gibt, gesichert sei. Endlich am 2. Juni 1691 am Tage vor Pfingsten, nach vierwöchentlicher Fahrt, erreichten die Missionäre die christliche Indianergemeinde Tapehu zu den heiligen drei Königen. Die Musik ist charakteristisch im Missionsleben des P. Sepp. Auf jedem Rahne war ein Trommelschäger, ein Trompeter und ein Schalmel-Bläser. Nicht weit vom Dorfe begannen diese mit ihren Instrumenten kräftig einzusezen. Die Musik brachte das ganze Dorf in Aufregung. Nun zogen auch die Einwohner mit klingendem Spiele den Fremden entgegen. Es war eine Musik, die einen Mozart und Palästrina zur Verzweiflung hätte bringen können, die aber jedenfalls etwas Ausgezeichnetes für sich hatte, nämlich den guten Willen. Ein gutes Herz ist Goldes werth. Die Indianerinnen waren in der Kirche versammelt worden, um vor dem allerheiligsten Sakramente zu beten. Eine Art Bürgerwehr, oder Landmiliz von wenigstens tausend Mann begleitete die Patres unter dem Klange der Glocken in schönster Ordnung in die Kirche. Die Indianerinnen zeigten in der Kirche die größte Eingezogenheit, Bescheidenheit und Sittsamkeit. Keine Einzige sah sich um,

keine schaute auf, keine rührte sich! Wahrlich, die mußten gut erzogen sein! Rührend war es, daß die Musik und die Sänger nun den 116. Psalm anstimmten: „Lobet den Herrn alle Völker; lobet ihn alle Nationen! Denn es ist bestätigt über uns seine Barmherzigkeit; und die Wahrheit des Herrn bleibet in Ewigkeit.“ Auch diesen armen Indianern war die Wahrheit des Evangeliums verkündet worden und die Barmherzigkeit Gottes hatte sich auch an ihnen bewährt, darum lobten sie Gott. Nach der kirchlichen Feier zogen die Schaaren vor die Wohnung der Patres. Die erste Ansprache hielt der Vorsteher, die zweite die beredteste Indianerin. Der Hauptinhalt dieser letzteren Anrede war folgender: Wie der heilige Geist in feurigen Zungen über die Apostel kam und sie mit seinem göttlichen Feuer zu entzünden gewürdigt hat, und wie die Apostel die ganze Welt zur Liebe Gottes entflammten: also werden ebensoviele feurige Zungen, als Patres Missionäre angelangt sind, sich der amerikanischen Völker erbarmen und in deren Herzen das Feuer der göttlichen Liebe, das sie aus Europa mitgebracht haben, entzünden, damit die hiesigen Völkerschaften im wahren Glauben unterrichtet und befestigt und durch das Feuer des heiligen Geistes gereinigt und geläutert, in der Liebe Gottes leben und sterben.

Am andern Tage, am hohen heiligen Pfingstfeste, stand P. Sepp mit seinem Gefährten zum ersten male am Altare, um Gott zu danken für die überstandene Reise und vom heiligen Geiste Erleuchtung und Stärke zu erflehen für das neue Missionsleben. Eine besondere Gnade erflehten sie noch vom heiligen Geiste, nämlich den glücklichen Beistand in der Erlernung der schwierigen Indianersprache. Der liebe Gott half den Patres, daß sie sich im vorgerückten Alter dieses Idiom noch aneigneten. Der Obere des Hauses beeilte sich nun, den neuen Missionären ihren Bestimmungsort anzuweisen. P. Böhm kam in die Gemeinde Sct. Michael, hundert Meilen entfernt; zwei Böhmisches Missionäre in die Dorfschaften Sct. Anna und Corpus Christi, hunderteinundzwanzig Meilen weit. P. Sepp blieb im Orte Tapedu. Wie waren nun die vielbesprochenen Christengemeinden der bekehrten Indianer in Paraguay eingerichtet? Der authen-

tische Bericht des P. Sepp wird es uns klar machen. Dann können wir selber darüber urtheilen und auch wohl ahnen, wie viele Seelen durch eine solche Wirksamkeit oder Pastoration für den Himmel gewonnen wurden. Jede Gemeinde hatte zwei Priester, denen ein Laienbruder die Haushaltung besorgte, und sonstige Dienste leistete. Zur Zeit des P. Sepp gab es sechs- und zwanzig Dorfschaften oder Gemeinden. Jede Gemeinde hatte drei bis sieben tausend Seelen. Die Christen gingen wenigstens viermal im Jahre zu den heiligen Sakramenten. Diejenigen, welche in die Bruderschaft eingeschrieben waren, gingen noch öfters. Die pfarramtlichen Verrichtungen beschäftigten die beiden Missionäre den ganzen Tag, von Morgens früh bis Abends spät. Täglich war Christenlehre, täglich wurde den älteren Personen der Rosenkranz vorgebetet, nebst der Vitanei von der Mutter Gottes, Salve Regina, Glaube, Hoffnung und Liebe und Reue und Leid über die Sünden. Warum dieses? Weil die alten Leute wie die Kinder so vergeßlich waren, daß sie später nicht einmal mehr das heilige Kreuzzeichen machen konnten. Alle Sonn- und Feiertage war Hochamt und Predigt. In der hl. Fastenzeit trug der Missionär den Gläubigen dreimal in der Woche eine Geschichte vor aus der hl. Schrift oder aus den Jahrhunderten der christlichen Kirche, und knüpfte daran eine passende Ermahnung. Da der Laienbruder zu Hause sehr beschäftigt war, so mußten die beiden Missionäre in der Kirche Alles selbst verrichten: die Altäre zieren, die Leuchter aufstellen, die Weihnachtstrippe und das hl. Ostergrab einrichten, die Kirchengewänder den Näherinnen vorschneiden und viele Sachen besorgen, die man in cultivirten Ländern den Handwerkern und Fachmännern anvertraut.

Der hl. Paulus sagt, daß er Allen Alles geworden. An die Missionäre trat hier dieselbe Pflicht heran. Aus dem geistlichen mußte der Missionär in das weltliche Gebiet hinabsteigen und den Leuten im Dorfe voranhelpen. Er war Vorsteher des Gesang- und Musikvereins, Arzt, Krankenwärter, Baumeister, Zimmermann, Ziegelbrenner, Gärtner, überhaupt Vorsteher aller Handwerke und Künste, welche für eine Dorfschaft oder Umgegend

unentbehrlich sind. Zum Lebensunterhalt hatten die Missionäre Gemüse und Obst nöthig, für den heiligen Dienst am Altare den Meßwein. Was thun die Missionäre? Mit Hülfe der indianischen Jugend legen sie in der Nähe ihres Hauses einen Gemüse- und Obstgarten und einen Weinberg an. Samen und Pflanzen ließ man aus Europa kommen. Die Trauben mußten gefelxt werden. Aber die Indianer verstanden nichts davon. Es war nur der Missionär, der wieder Alles einleiten und anordnen mußte. Sehr zutreffend bemerkt P. Sepp: „Der Missionär ist auch Arzt, aber wird er selber krank, dann helfe ihm Gott, denn es gibt keine Aerzte. Die Hütten sind elend, ohne Fenster, ohne Schornstein, ohne Küche, ohne Keller. Der Löffel ist die Hand, das Messer sind die Zähne, die Gabel sind die fünf Finger, das Trinkgeschirr ist der Kürbis. Die Hütte hat keine Thüre; als Thüre dient eine hängende Ochsenhaut. Es gibt nichts zu stehlen, also auch nichts zu verschließen. In all' dieser Armuth sind die Kranken und Sterbenden mit himmlischen Tröstungen erfüllt, so daß selbst der Missionär ausrufen könnte mit der hl. Schrift: „Möchte meine Seele eines solchen Todes sterben!“ Die Sanftmuth, die Geduld, die Gewissensruhe, die Andacht, womit diese Indianer sterben, ist bewunderungswürdig. Liegt ein Familienvater auf dem Todesbette, so weiß er, daß der Missionär für die Wittwe, für die Kinder, für Alles Sorge trägt. Es quält ihn nicht das Andenken an seine Schulden, denn er hat keine; nicht die Einrichtung des Testaments, denn er ist arm; was er für sich und die Seinigen braucht, gibt oder vermittelt der Missionär. Weil das Mein und Dein verschwunden ist, gibt es keine Feindseligkeit, keine Eifersucht, keinen Neid. P. Sepp erklärt, er habe nie Menschen gesehen, die ruhiger, sittsamer, erbaulicher, und frömmere gestorben seien, als diese einfachen, armen Indianer! Und — gut zu sterben, in einer guten Verfassung vor Gott hinzutreten nach dieser irdischen Pilgerfahrt, das ist doch die Hauptsache, denn sonst kann dem Menschen aller Reichthum, alle Bildung und Wissenschaft nichts helfen! Das schönste Gebäude des Dorfes ist die Kirche. Kasernen und Gefängnisse gibt es nicht. Die Kirche ist groß und geräumig,

hat einen hohen Thurm mit vier Glocken, eine gute Orgel, einen reich vergoldeten Hochaltar mit zwei oder vier Nebenaltären, zwölf silbernen Leuchtern und drei silbernen Kreuzen. Die Paramente sind sauber und kostbar. Der Gottesdienst an Sonn- und Festtagen ist so feierlich, daß manche europäische Pfarrgemeinde die Indianer beneiden dürfte. Die Kirchenmusik und der Kirchengesang wurden sehr gehoben durch P. Sepp. Derselbe war vom Capellmeister des Fürstbischofs von Augsburg in der Vokal- und Instrumentalmusik gründlich unterrichtet worden, so daß er jetzt die ganze Kunst zur Ehre Gottes unter den Indianern verwerthen konnte. Der Missionär fing mit den ergrauten Musikern und Sängern wieder von neuem an, die Gesangleiter ut, re, mi, fa, sol, la aufzuführen, um für den musikalischen Bau ein festes Fundament zu haben. Musikalisch herangebildet wurden von ihm: sechs Trompeter, drei gute Diorbisten, vier Organisten, dreißig Schalmepfeifer, achtzehn Cornetisten, und zehn Fagotisten. Die Diskantisten, deren acht im Unterrichte waren, wurden besonders eingeübt. Da die Indianer die Musik lieben und der musikalische Gottesdienst sie schaarenweise in die Kirchen führt, so läßt sich leicht denken, daß der Musikdirektor P. Sepp die populärste und beliebteste Persönlichkeit wurde. Alle waren für ihn begeistert. Sie folgten ihm auf jeden Wink. Dann kann allerdings ein frommer, seeleneifriger Priester viel Gutes stiften, wenn er die Herzen erobert hat. Das traf bei unserm Missionär ein.

Kommen im gewöhnlichen Leben Fehler vor, so werden gleich die Strafen von dem ersten besten Indianer auf Anordnung der Missionäre dem Fehlenden zuerkannt. Alt und Jung nehmen die Strafe willig an. Ist dieselbe vollzogen, so verfügen sich die Leute zum Missionär, küssen ihm die Hand und sagen: „Mein lieber Vater! Dir sei tausendmal Dank, daß du mich durch deine väterliche Strafe die Augen geöffnet und mich zu einem besseren Menschen gemacht hast.“ Die Jugend hängt fast noch mehr an den Missionären, als das Alter. Vor dem Hause des Priesters findet sich oft eine große Schaar kleiner Kinder ein; sie fühlen sich glücklich, den Missionär zu sehen. P. Sepp tritt unter sie, redet sie an, betet mit ihnen, beschenkt die fleißig-

sten; dann laufen sie jubelnd wieder von dannen, doch hört man noch den Ruf: „Vater, Vater, wir lieben dich von ganzem Herzen!“

Die Tagesordnung, welche P. Sepp schon vorfand, war folgende:

Des Morgens in aller Frühe weckt der Hahn den Bruder, welcher das Hauswesen besorgt. Der Bruder weckt die Knaben, die Knaben den Missionär. Dieser geht in die Kirche, um das allerheiligste Sakrament anzubeten, dann hält er seine Betrachtung. Hierauf wird die Morgenglocke geläutet; es erklingt das Ave Maria und weckt die schlafenden Indianer. Dann beginnt die heilige Messe. Nach der Dankagung geht der Priester in den Beichtstuhl. Unterdessen hat sich die Jugend gesammelt, es beginnt der katechetische Unterricht. Nach der Christenlehre werden die Kranken des ganzen Bezirkes besucht. Von den Krankenzimmern geht man in die Schule, von der Schule in die Werkstätten, um die Arbeiten zu überwachen; endlich beginnt man den Gesang-Unterricht. Es erscheinen die Diskantisten, die Altisten, die Tenoristen, die Bassisten, zuerst gesondert, dann Alle zusammen. Ermüdet ist der Missionär, es naht die Mittagszeit. Aber zuerst werden die Kranken, dann die Gesunden mit Speisen versorgt. Die Krankenwärter tragen in jede Hütte, wo ein Kranker liegt: warme, süße Milch, Kalbfleisch, Weißbrod, und auserlesene Früchte und Erfrischungen. Der Missionär hält für sich eine Viertelstunde Gewissenserforschung. Nun folgt in der Pastorat ein einfaches Mittagsmahl. Ein Knabe liest ein Kapitel aus der heiligen Schrift in lateinischer Sprache, dann auf Spanisch das Leben der Heiligen, endlich das Martyrologium, oder die Heiligenfeste des folgenden Tages. Sechs Knaben tragen die Speisen auf. Zuletzt essen diese. Wenn sie an Festtagen etwas Besonderes bekommen, laufen sie zum Hausherrn und rufen: Gott vergelte es dir, mein Vater! Um ein Uhr beten der Missionär, der Laienbruder und die Knaben die Vitanei von allen Heiligen. Um zwei Uhr ertönt wieder die Glocke zur Arbeit. Um vier Uhr ist Rosenkranzgebet für die Erwachsenen, dann erfolgt, wenn es nöthig ist,

die Bestattung der Leichen. Die Nachtruhe des Priesters wird oft unterbrochen wegen der vielen dort vorkommenden Krankheiten. Die Taufe der Kinder ist auf Sonntag-Nachmittag angelegt.

Das wäre ein kleines Bild priesterlichen Wirkens unter den Indianerstämmen, wie es P. Sepp bis in sein hohes Greisenalter durchgeführt hat. Das Leben war voller Opfer und Abtötungen. Nur diejenigen Priester werden das recht zu würdigen wissen, welche unter cultivirteren Christgläubigen die Last der pfarramtlichen Sorgen tragen. Ohne einen großartigen Opfergeist ist ein solches Wirken nicht möglich. Darum Ehre den Männern, die unter so schwierigen Verhältnissen der Seelsorge sich widmen. Ehre auch dem P. Sepp, der als Indianerpastor sein Leben beschloß.

Im Jahre 1719 schrieb der deutsche Jesuit, P. Betschon nach Europa, daß P. Anton Sepp, der Paraguayer wahrer Apostel, auf dem Flusse zu ihm heruntergekommen sei; der alte, ehrwürdige Mann habe ihn zwar auf Deutsch begrüßt, aber weil er in siebenundzwanzig Jahren seiner deutschen Muttersprache sich nicht bedient, habe er das Deutsche nur sehr unvollkommen sprechen können.

Im Jahre 1725 kam folgende Nachricht vom deutschen P. Karl Reehberg, S. J. aus Buenos-Ayres: „Der ehrwürdige, alte Greis P. Anton Sepp, welcher schon so viele Jahre der Völkerschaft „des heiligen Kreuzes“ vorsteht, ist noch wohlgemuth und ziemlich bei Kräften.“

Endlich im Jahre 1730 schrieb noch der deutsche P. Franz Magg S. J. aus der Dorfschaft des heiligen Kreuzes in der anerkennendsten Weise über den nunmehr dem Grabe sichtlich zuwankenden Greis. „Mir ist die große Gnade zu Theil geworden, daß ich in die Pfarrgemeinde „zum heiligen Kreuze“ in Paraguay kam, um mir die rechten Grundsätze des apostolischen Lebens unter der Anleitung des seeleneifrigen, alten, frommen Missionärs P. Sepp anzueignen. Man würde mir kaum glauben, wenn ich Alles anführen wollte, was dieser große Mann zur Ehre Gottes und zum Heile der Indianer gethan hat. Er baute

in seiner Dorfschaft eine prächtige Kirche, die an Schönheit keiner Kirche unserer Provinz nachsteht, die Kirche in München allein ausgenommen. Um die feindlichen Ueberfälle und Angriffe der Wilden abzuhalten, ließ er das ganze Dorf mit Mauer und Graben umgeben. Die Stroh- und Lehmhütten verschwanden und an deren Stelle traten aus Stein gemauerte Häuser. Er gewöhnte die Indianer an Arbeit, Fleiß und Sparsamkeit und brachte durch seine Rathschläge und Anordnungen den Ackerbau zur Blüthe. Die wilden Indianer wurden durch ihn gezähmt und zu guten Christen herangebildet. In die Fußstapfen dieses großen Mannes einzutreten, und seinem herrlichen Tugendbeispiele nachzustreben, wird meine eifrigste Sorge sein."

So urtheilt ein Augen- und Ohrenzeuge. Wie ein Apostel ging Jener heim zu seinem Meister, nachdem er den Samen des Evangeliums in einem fernen Lande unter den barbarischen Völkerschaften ausgestreut und viele Seelen für Christus erobert hatte.

Wahrlich P. Sepp hat die Mahnung des Apostels verstanden: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, wozu du berufen bist, und wofür du abgelegt hast das gute Bekenntniß vor vielen Zeugen.“ 1. Tim. 6, 12.